Ein Hauch von CSI im Museum

Mikroskopische und computertomographische Erstuntersuchung lösen Geheimnis um „Goslarer Hand“

Von Heinz-Georg Breuer

GOSLAR. Nicht William Petersen alias Dr. Gilbert Grissom aus Los Angeles hatte gestern im Goslarer Museum seinen Auftritt, sondern Dr. Peter Pieper vom Rechtsmedizinischen Institut des Uni-Klinikums Düsseldorf. Vor laufenden TV-Kameras versuchte er, das Rätsel der „Goslarer Hand“ zu lösen, die 1708 unter dem Dach des Goslarer Rathauses gefunden worden war.

Der Blick durch Lupe und Mikroskop war gestern wohl eher dem Medieninteresse denn ernstem w Arbeiten geschuldet: Dr. Peter Pieper mit der „Goslarer Hand“.

Ein Ergebnis gab es anders als bei den populären CSI-Folgen im Fernsehen nur bedingt. Dass es sich um eine rechte Hand ohne Daumen handelt, war bekannt. Museumsmitarbeiter Christoph Gutmann konnte mitteilen, dass die Hand dem Museum früher von einem Sammler vermacht worden war. Dass es sich wegen der „grazilen“ Knochen um eine Frauenhand handele, sei aber nur unprofessionelle Spekulation.

Die prompt fachlichen Protest auslöste. Dr. Elena Kranioti, griechische Gastwissenschaftlerin und CT-Spezialistin, wies auf die Länge der Knochen hin. Der gelernte Archäologe Pieper, der bei der Untersuchung des „Störtebeker-Schädels“ vor zwei Jahren über einschlägige Kreise hinaus bekannt wurde, mochte sich auf das Geschlecht nicht festlegen. Er war sich immerhin in einem zentralen Punkt weitgehend sicher: Es handele sich nicht wie lange vermutet um eine abgehackte Diebeshand, sondern um ein „Leibzeichen“, das zu Beweiszwecken vor Gericht benötigt wurde (siehe Hintergrund). Grund: Pieper stellte keine Knochenzerstörung, sondern eine intakte Rinde an der Handwurzel fest und legte sich auf eine saubere, quasi „chirurgische“ Abtrennung fest. Allerdings, und hier lernte er nach eigenem Bekunden wieder dazu, nicht durch einen einzigen Schnitt, sondern mit zweien, die von beiden Seiten geführt wurden, „vermutlich mit einem Hiebmesser“.

Rummel an der Abzucht: Dr. Martin Schmidtchen, Dr. Elena Kranioti, Dr. Peter Pieper und Christoph Gutmann (von links am Tisch sitzend).

Dann wurde das Radiologie-Zentrum am Dr. Herbert-Nieper-Krankenhaus zum Schauplatz des Geschehens. Dr. Martin Schmidtchen schob die „Goslarer Hand“ in den Computertomographen (CT). Ergebnis: Der Träger war über 18 Jahre und hatte keine Knochenkrankheit. Das Geschlecht? Auch hier zunächst Fehlanzeige, eine CT-Auswertung in Göttingen soll Gewissheit bringen.

Eine Zeitbestimmung war gestern nicht möglich, weil absprachegemäß keine Knochenprobe genommen wurde, ebenso ist eine DNA-Analyse ohne Eingriffe ins Objekt nicht denkbar. „Wir müssen uns Gedanken machen, weiter zu untersuchen“, erklärte Pieper, der auf die Schwierigkeiten in dieser Disziplin wegen nur weniger vorhandener Untersuchungsobjekte hinwies. Museumsmitarbeiter Gutmann gab sich vorsichtig – Museen würden sich immer schwer tun, in ihre Objekte einzugreifen: „Wir werden uns aber sicher nicht verschließen, eine kleinere Menge der Goslarer Hand zur wissenschaftlichen Untersuchung abzugeben, wenn es nötig ist.“

HINTERGRU

Spiegelstrafe und Leibzeic

▸ Mit dem **Sach** **Eike von Repgow**, Rechtsbuch des telalters und bis Preußen gültig, 13. Jahrhundert fung der Körper Wer etwa ei schwor, bekam rausgeschnitten, wurde die Har Dies nannte ma Spiegelbildlichke Sanktion **Spiegel** leitet aus der bibl **formel** („Auge un

▸ Nach n Rechtsvorstellun bei einem Straf und Opfer „geg bei einer Tötung Leichnam des Op nicht, übernahm tes Körperteil di war ein solches Hand, die als „ weis) diente, ein fer des **Corpus del**